

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 43

Artikel: Von der Rebe Saft und Süsse

Autor: R.R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Rebe Saft und Süße

Der Oktober ist in unseren Breitengraden der Monat der Weinlese. Diese ist meist mit örtlichen Festen verbunden, die oft bis in uralte Zeiten zurückgehen. Mit der Freude an einer der kostlichsten Gaben der Erde mischt sich der Dank derer, die das ganze Jahr über in unendlicher Mühe die Rebe gepflanzt, den Weinstock gezogen und gepflegt haben und nun den Ertrag einbringen. Aber nicht minder freudig sind jene beteiligt, die den Wein zu ihren Lieblingen zählen, sei es, daß er ihnen als Naturkind, als formschöne Traube, das Leben versüßt, sei es, daß er nach mannigfacher Verwandlung, hier noch brausend und gärend, dort schon geläutert und geflärkt, zu ihnen kommt, um ihnen von seiner Wärme, seiner belebenden Glut mitzuteilen.

„Wein ist die Milch des Alters.“ Ich weiß nicht, wer zuerst diesen Spruch getan hat, aber es steht ein Stück Wahrheit darin, wenn nicht Mißbrauch die Wahrheit auf den Kopf stellt. Dichter aller Zeiten haben dem Weine ihr Loblied gesungen, und in der Spruchweisheit der Perser, die ein sehr trinkfestes Volk waren, spielt er eine große Rolle. Von Hafis und anderen ihrer Dichtergilde erzählt man sich manche lustige Mär. Die Griechen hatten für den Wein einen eigenen Gott als Schutzherrn. Bacchus ist zu einem Begriff geworden. Auch Goethe war ein fröhlicher Kenner und Befenner des Weines. Er war in den verschiedenen Marken ebenso zuhause wie in den Versmähen. Seine Trinklieder sind bekannt, und einer seiner Zeitgenossen, Wilhelm Müller, der Sänger der Griechenlieder, hat deren einen ganzen Zyklus veröffentlicht. Dabei hat er seiner weinseligen Muse selbst diesen Spottvers angehängt:

„Meine Muß ist gegangen
In des Schenken sein Haus,
Hat die Schürz' umgebunden
Und will nicht heraus;
Will Kellnerin werden,
Will schenken den Wein:
Da steht sie am Tore
Und winkt mir herein.“

Unerhöpftlich im Lobpreis des Weines war Joseph Victor Scheffel. Im Kommersbuch der Studenten nehmen seine munteren Weisen einen breiten Raum ein, und seine „Lieder vom Rodenstein“ sind ein einziger mänadischer, aber auch humorvoller Hymnus auf den göttlichen Rebenensaft. Vom Leben angeregt, hat Scheffel seine Philosophie dem Zwerg Perkeo in den Mund gelegt, der sich ein Riesenfaß schuf, um sich aus der Welt des Scheins in die des Weins zu flüchten:

„Fahr wohl“, sprach er, „o Welt, du Käzenjammtal,
Was sie auf dir hantieren, ist wurst mir und egal!
Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
Es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf.
Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder
Erklär' ich alter Narre fort mich permanent.“ [End]

Perkeo wurde die Liebe zum Verhängnis, aus dem Trinkenden ein Trinker, aus dem Segen ein Fluch. „Perkeo stieg zum Keller; er kam nicht mehr herfür.“ So ist es leider schon manchem ergangen, der nicht Maß zu halten verstand. Sie sind es, die eine edle Gabe durch Mißbrauch herabwürdigen, die den Wein, das schöne und gute Kind, durch Unzucht entehren und zum Gespött machen. Sie sind es, die auch heftige Widersacher auf den Plan rufen, mit ernsten Erfahrungen, gewappnete Gegner zum Kampfe herausfordern und ihnen selbst die Mittel dazu liefern. Aber man darf nicht die Schuld der Menschen, ihre Haltlosigkeit, ihren Unverstand der Rebe ankreiden und in Bausch und Bogen verdammen, was an sich gut und sogar heilsam ist. Die belebende und herzstärkende Wirkung des mit Vernunft genossenen Weines ist eine unbestrittene Tatsache, wird er doch auch als „Medizin“ verschrieben. Nicht umsonst hat man

ihn „die Milch des Alters“ genannt. Aber auch in Stunden der Sorgen und Kümmernis mag er rechtfertigen seine Dienste tun, sofern man von seiner Hilfe sinnvoll Gebrauch macht.

Ein Verdammungsurteil, nur weil manche mit ihm nicht umzugehen verstehen, verdient er nicht. Seit uralten Zeiten ist der Wein der Göttertrank, der bei keinem Feste fehlen darf, und wo moderne Gesetzgeber mit strengen Verboten gegen ihn eingeschritten sind, ist es immer ein Misserfolg geworden. Der König Wein ist nach kürzerer oder längerer Verbannung immer wieder auf seinen Thron zurückgekehrt.

Und was würden die Winzer sagen, deren Leben ganz mit dem Weinbau verknüpft ist, ein Leben voller Mühseligkeiten und Enttäuschungen, das nicht ohne Frucht dahinschwinden will und soll? Gottfried Keller, selbst dem Saft der Rebe in Liebe zugetan, hat ihrer manchmal gedacht und ihre Arbeit und ihr Erzeugnis besungen. Er fand auch für den schlichten Landmann Worte der Anerkennung, der seinen „Labewein“, nicht zum Erwerb, dort zieht, wo „der Sonne Schein am vollsten ruht“:

„Mit seinen Söhnen trinkt er selbst den Saft,
Der nicht wie Honig süß, doch frisch und herb
Der Männer Blut erhält mit tücht'ger Kraft.“

Wenn die Ernte in der Scheuer ruht, sieht der Bauer gern in seiner Stube, um die Früchte des Feldes und seiner Arbeit zu genießen. Er läßt sich den Wein nicht schmähen, und auch der Städter hat seine Freude daran, wenn er geraten. R. N.

Der halberfrorene Berichterstatter

Vorbemerkung: Der Nationalratsaal war nur auf 8 Grad erwärmt. Kein Wunder, daß das Unterbewußtsein dem halberfrorenen Berichterstatter einen Streich spielt. Sein Wunschtraum-Parlamentsbericht lautet:

Der erste Referent, Nationalrat Moser (Hirsch) trat mit aller Entschiedenheit und Wärme für die Vorlage ein. Die Frage der vermehrten Stroh-Subventionierung sei bereit und es sei der heisse Wunsch der Landwirtschaft, der Vorlage zum Durchbruch zu verhelfen. Sie abzulehnen, heisse sie verkennen. Die Fraktion habe sie deshalb einstimmig, ja mit einem Feuer der Begeisterung angenommen. Noch selten sei eine Vorlage auch vom Bundesratstisch aus so warm empfohlen worden.

Leider ließ sich der zweite Referent, der Heis sporn Nicole, neuerdings zu unparlamentarischen Ausdrücken hinreißen, die sich auch durch die Hölle des Gefechts nicht entschuldigen lassen. Seine glühenden Schwärme reien von einer internationalen Einheits-Partei waren beim Thema Stroh-Subventionierung durchaus deplaziert.

Es war deshalb nicht verwunderlich, daß Nicole durch seine schroffe Ablehnung die Gemüter erhielt und den Zorn der Bauernpartei entfachte. Nationalrat Kohler wies hierauf den Hirschkopf gebührend in die Schranken und wies auch nach, daß er sich auf dem Holzweg befindet. Man sei ja zwar gewohnt, daß er regelmäßig durchbrachte und sich in seinen internationalen Utopien sonne, mit denen er aber heute keinen Hund mehr hinter dem warmen Ofen hervorlocke. Wenn Nicole auch behauptete, von Moskau unabhängig zu sein, so kenne man doch das Sprichwort: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß“. Wir aber hätten auf das heisse Moskaus nicht zu hören. Die glühende Liebe für unser Land heisse uns, die Vorlage warmstens willkommen zu heißen.

Die im Saale herrschende, mit Elektrizität geladene Spannung erreichte nach dieser Rede den Siedepunkt. Die Flammen der Begeisterung schlugen hoch und die Vorlage wurde mit großem Mehr geheißen. G. Flogerzi.